

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 25.

Montag, 30. Januar

1928.

(24. Fortsetzung.)

### Jugendliebe.

(Nachdruck verboten.)

Familienroman von Grete v. Sah.

Agnes sah sie mißbilligend an. „Du hattest mir doch versprochen, daß du mir eine Stunde opfern wolltest?“  
„Berzeih, Agnes, ich kann wirklich nicht, ich fühle mich erkältet.“

Treu war ärgerlich. Das war nun das Ende vom Biede, eine Erkältung.

„Ich begreife nicht“, sagte er zu Konni, „wozu ihr so lange fortgeblieben seid. Daß das Wetter nicht geeignet ist zu einem Spazierritt, müßtet ihr doch spüren.“

Hede reichte ihrem Manne die Hand. Von ihrem Vater, Hollborns und Agnes hatte sie sich schon verabschiedet.

„Du hättest nun wirklich besser auf Hede aufpassen können“, sagte Treu noch einmal zu Konni.

Alles Blut schoß Konni ins Gesicht, er war froh, es über Hedes Hand neigen zu können, die er mit den Lippen zärtlich berührte.

Als Hede das Zimmer verlassen hatte, setzte sich Konni zu Lie. Wie er nach Arnswalde gekommen sei, fragte er ihn.

„Ja, denken Sie doch, ich ritt den Zwieselberg hinauf, als mir plötzlich ein Reiter begegnete, der mir fabelhaft bekannt vorkam. Ich sah ihn scharf an, er sah mich an.“

Konni merkte. Lie hatte einen kleinen Hieb.

„Ich wandte mein Pferd, ritt langsam zurück. Mein Blick war nun auf den Rücken des anderen gerichtet. Donnerwetter, stellte ich fest, der Kerl hat einen Sitz! Er war groß, breit, aber doch kolossal schnittig. Das sehe ich einem Menschen von hinten an, was mit ihm los ist.“

Der Oberst machte seiner Frau ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

„Komm, Agnes, wir müssen heute mal die Pflichten der kranken Hausfrau übernehmen.“

Sie verließen das Zimmer.

Treu sah mit übergeschlagenen Beinen in einem Sessel und sah mit düsterem Blick auf seinen Schwiegervater. Der Oberst ging im Zimmer auf und nieder. Lie sprach laut und breit.

„Ja, was soll ich Ihnen sagen, mein lieber Konni, dieser prächtige Reitersmann war ein alter Bekannter von mir. Er rief mich an, als ich an ihm vorbeitreten wollte. Das gab eine Begrüßung, sage ich Ihnen. Mit seiner gewaltigen Laxe hat er mir beinahe meine Hand gedrückt.“

Vor Jahren hatte er einmal bei uns in der „Waldlust“ gewohnt, wir hatten uns miteinander angefreundet. Wie das manchmal schon so kommt. Zwei oder drei Wochen war er bei uns gewesen. Es war im Herbst. In Wienrode regnete es Tag für Tag. Um über die Gängeweile der grauen Tage hinwegzukommen, wurde gekneipt. Und wie gekneipt! Und heute haben wir sie nun neu auflösen lassen. Die Erinnerung an sie mit altem Burgunder begossen. Ja, mein Junge, das war was! Baron Kallwitz ist ein famoser Mensch und seine kleine Frau ein entzückendes Wesen. Dies Cochen, nein, dies Cochen! ein Schmunzeln stief um seine genießerischen Lippen. „na, Sie kennen Sie ja, Konni! Ein Staatsweib!“

Eine Weile sah er wieder still vor sich hin, dann sagte er: „Die Stunden heute in Arnswalde werden mir unvergeßlich bleiben.“

Konni sah zu seinem Onkel hin, dessen Blick finster auf Lie ruhte. Daß Treu nicht sehr erfreut war über seines Schwiegervaters Erlebnisse, das begriff er nur zu gut, aber es war kein Grund, so grimmig auf ihn zu sehen, wie Treu es tat.

Konni fragte Lie, ob er mit ihm an die Luft kommen wollte; bis zum Abendessen sei es noch eine halbe Stunde hin.

Lie sah ihn mit unsicherem Blick an. Er schien sich nicht recht zu trauen, erinnerte sich wohl, daß sein Gang nicht mehr fest war. Konni erriet es und reichte ihm den Arm. „Wir gehen in den Park, da erzählen Sie mir weiter von Arnswalde.“

„Interessiert es Sie wirklich?“

„Außerordentlich.“ Konni dachte: „Seine Gedanken hat er noch leidlich beisammen, nur die Beine wollen nicht recht.“ Er fühlte, während er ihn durch das Zimmer führte, wie Lies Beine durcheinander gingen. Es war beinahe ein Torkeln.

„Ein nichtswürdiger Kerl, der Kallwitz!“ schimpfte er im stillen.

Konni war froh, daß Hede den Zustand des Vaters nicht bemerkt hatte und die genaue Schilderung seiner Erlebnisse nicht mit anzuhören brauchte. Es hätte sie tief beschämt. Sie sollte es auch nicht erfahren. Wenn Lie nüchtern geworden war, wollte er ihm das Versprechen abnehmen, Hede von der Geschichte nichts zu sagen.

Daß Lie in Kallwitz einen ehemaligen Gast der „Waldlust“ wiedergefunden hatte, konnte ihr ja nicht verschwiegen bleiben, aber das andere. Konni war es klar, daß Kallwitz aus Verfidie gegen Treu den Alten angepöbelte hatte.

Kallwitz war, trotz aller schätzbaren Eigenschaften, die er besaß, ein wüster Kerl. Treu hatte es oft behauptet. Er wußte es auch, daß die ganze Nachbarschaft vor Kallwitz Dampf hatte. Er war der Reichste, der Tüchtigste, der Mächtigste, weil er in allen Sachen, die die Landwirtschaft des Kreises betrafen, seine Finger hatte; er war auch der beste Schütze. Von ihm sagte man, daß er die Fähigkeit besaß, stets ins Zentrum zu schießen.

Treu war wohl der einzige Gutsbesitzer des Kreises, der so unvorsichtig war, sich schlecht zu ihm zu stellen. Daß er mit Hede bei Kallwitz und dessen alter Schwester keinen Besuch gemacht hatte, war auch eine große Unterlassungssünde, die sich gewiß einmal rächen würde. Kallwitz hatte ein schauerhaftes Mundwerk: es war nicht ausgeschlossen, daß er jetzt von dem amüßanten Besuch Lies in Arnswalde überall herum erzählen würde.

Ärgerlich war die Geschichte. Während der Alte, auf seinen Arm gelehnt, neben ihm hertorkelte und den guten Burgunder lobte, den der Arnswalder ihm vorgezeigt hatte, dachte Konni darüber nach, wie er es wohl anstellen könnte, Kallwitz dazu zu kriegen, daß er nicht über die Sache sprach. Er wollte gleich morgen zu ihm. Direkt ersuchen wollte er ihn darum. Es war nicht aus-

geschlossen, daß Kallwitz ihm grob wurde; mochte er, dann wußte er, was er zu tun hatte.

Er fürchtete diesen Punktshützen nicht. Auch seine Hand war ruhig und sein Auge sicher. Und was er zu tun beabsichtigte, sollte für Hedes Ruhe geschehen.

Im Hause wartete man auf sie, während Konni mit rührender Hingebung um sie besorgt war. Kirn war schon von der Baronin Holldorf in den Park geschickt worden, um die Herren zu suchen, aber die Bank, auf die Konni sich mit Lie gesetzt hatte, stand so verborgen, daß Kirn sie nicht fand. Schließlich mußte man ohne sie essen. Die Baronin befahl, für die beiden Herren nachzuservieren. Die Damen gingen, nachdem man abgegessen hatte, ins Wohnzimmer und die Herren in den Rauchsalon.

„Na, wie findest du diese Geschichte?“ fragte der Baron Treu seinen Schwager.

„Fatal, äußerst fatal.“

Treus Mundwinkel waren wie im Eckel herabgezogen, seine Augen blickten mit düsterem Ausdruck vor sich hin.

„Das hatte mir gerade noch gefehlt“, sagte er, „was glaubst du, was dies Schandmaul Kallwitz aus der Geschichte macht? Das war ein Fressen für ihn. Ich höre es schon, wie er in der nächsten landwirtschaftlichen Sitzung jedem, der es hören will, zuraunt: „Da habe ich neulich 'n Späß gehabt mit Treus Schwiegervater, dem Gastwirt Lie.“ Und dann folgt die Geschichte, daß er ihn angefaßelt hat und daß der ihm seine ganze Lebensgeschichte von A bis Z erzählt hat.“

„Glaubst du, daß er es getan hat?“ fragte Holldorf erschreckt.

„Ja, natürlich, davon bin ich überzeugt.“

Holldorf schüttelte den Kopf.

„Donnerwetter, das ist eine eßlige Geschichte. Was macht man da?“

„Was soll man machen? Da ist doch gar nichts weiter zu tun, als seine Koffer zu packen und für einige Zeit zu verschwinden. Das Leben hier in Adelsreut ist mir gründlich durch diese Geschichte verleidet.“

„Nun, nun, du nimmst es am Ende zu schwer.“

„Das Schlimmste ist immer, wenn man lächerlich gemacht wird.“

Die Baronin betrat das Zimmer, sie hatte Treus Worte gehört.

„Was meinst du?“ fragte sie, zu ihrem Bruder aufsehend.

„Ich meine, daß mein hochverehrter Schwiegervater mir heute eine schöne Suppe eingebrockt hat.“

„Dir ist es peinlich, daß er mit Kallwitz zusammengewesen ist?“ „Das kannst du gewiß verstehen, Hella.“

Sie sah nachdenklich vor sich hin. Endlich sagte sie: „Verzeih, Benno, daß ich mir eine Kritik erlaube; ich finde es unvorsichtig von dir, daß du dich schlecht zu Kallwitz stelltest, man macht sich nicht überflüssigerweise Feinde.“

„Ich habe mich bisher gar nicht zu ihm gestellt. Hatte ich irgendwelche Auseinandersetzungen mit ihm, die unsere Vereinsinteressen betrafen, so wurden sie erledigt, aber gesellschaftlich mit ihm zu verkehren, hatte ich keine Lust. So sehr er hier in unserem Kreise geschätzt wird, ich mag ihn nicht. Er ist ein unausstehliches Grobmaul.“

„Um so gefährlicher, ihn zum Feinde zu haben.“

Treu wurde ungeduldig. „Wer sagt dir, daß er mein Feind ist? Wir lieben uns nicht, das beruht auf Gegenseitigkeit.“ „Aber du zitterst vor ihm?“

„Davor, daß er klatscht, ja, aber vor ihm selbst, nee Hella, das glaubst du doch wohl selbst nicht.“

„Nun, dann ist es ja gut. Klatscht er, gibst du ihm eins drauf.“

Treu zog die Schultern. „Er wird das dann schon so machen, daß er nicht zu fassen ist.“

Jetzt verlor die Baronin die Geduld. „Ja, was kann er denn? Er kann herumerzählen, daß er mit deinem Schwiegervater gekneipt hat. Was kann man sich dabei denken?“

„Ich jagte es schon zu Oskar, daß er mit Behagen herumerzählen wird, daß mein Schwiegervater der Gastwirt Lie aus Wienrode ist.“

Hella v. Holldorf stieg das Blut ins Gesicht.

„Ich begreife nicht, Benno, warum du das verheim-

lichen willst? Fühlst du denn nicht, daß das verkehrt ist? Ich glaube, das versteht hier niemand. Auf Hedes Gartenfest sprach man bewundernd davon, wie großartig sich Kallwitz zu seinen Schwiegereltern gestellt hat. Er hat seine Frau bei all seinen bekannten und befreundeten Familien eingeführt, und Frau v. Flügge betonte sehr, — ich vermute, nicht ohne Absicht, — daß sie überall eine glänzende Aufnahme gefunden hat. Du hältst Hede ängstlich im Hintergrund. Zu zwei Familien hast du sie gebracht —, das ist alles, nachdem du ein Jahr mit ihr verheiratet bist. Das ist etwas toll! Du verstedst Hede. Wenn Papa Lie euch jetzt nicht ins Haus gefallen wäre, hätte er Adelsreut nie zu sehen bekommen.“

„Das wäre gut gewesen“, unterbrach sie Treu.

„Benno, ich kann dich nicht verstehen, hast du denn so wenig Selbstgefühl?“

„Ach was, Selbstgefühl! Ich will nicht, daß man über meine Frau und ihre Angehörigen tratscht. So, nun weißt du es. Kallwitz hatte es leicht, seine Frau einzuführen, jeder weiß hier, wo sie herkommt. Brauns sind wohl nicht gleichstehend mit den Gutbesitzern, aber sie sind klar übersehbar. Das macht viel aus. Wer nicht vom gleichen Metier ist, wird beargwöhnt. Ein reich gewordener Hotelwirt ist in ihren Augen ein Mensch, der mit Vorsicht zu genießen ist. Sie sind ja so unglaublich kurzichtig und borniert dazu.“

Holldorf sah mit gespanntem Gesichtsausdruck auf Treu. Er wollte eine Bemerkung machen, aber er verkniff sie sich. Seine Frau sprach weiter auf den Bruder ein.

„Du mußt Hede die Stellung in der Gesellschaft schaffen, die ihr als deiner Frau zukommt. Du darfst es nicht dazu kommen lassen, daß sie es erst gewahrt, daß du dich schämst, sie einzuführen.“

Wie einen Schlag auf den Kopf empfand Treu jedes Wort, das die Baronin zu ihm sprach.

„Du mußt dafür sorgen, daß kein blödes Geschwätz über ihren Vater in Umlauf kommt.“

„Ja, soll ich etwa zu Kallwitz gehen und ihn bitten: Seien Sie so gut und halten Sie Ihren Mund über das, was mein Schwiegervater Ihnen in der Weinlaune anvertraute? Es fällt mir nicht ein, zu irgendeinem dieser guten Nachbarn zu gehen. Mir liegt nichts dran, daß sie meine Frau in ihren Kreisen gnädigst aufnehmen. Hede verkiert nichts an dem Verkehr mit ihnen. Ich gehe den Leuten in Zukunft aus dem Wege, so gut ich kann. Über den Herbst und Winter gehe ich mit Hede nach Italien. Vielleicht bleiben wir auch gleich den Sommer weg. Kommen wir wieder, hat man Kallwitz Klatschgeschichten, die er sicher in Umlauf bringen wird, längst vergessen.“

Um Hella v. Holldorfs Lippen flog ein geringschätziges Lächeln . . . (Fortsetzung folgt.)

## Was ein Häfchen werden will . . .

Erzählung von Max Karl Böttcher.

Auf dem Bahnhof zu Port Huron in Amerika war regstes Leben. Der Zug von Detroit war eben eingelaufen, und Menschen über Menschen drängten sich.

Ein elfjähriger, kräftig gebauter Junge mit wirrem, braunem Haarschopf lief am Zuge entlang und rief und suchte, dabei stieß er in jugendlichem Angestüm die Leute, die ihm im Wege waren, rücksichtslos und energisch beiseite, bis ein Bahnbeamter den Wildfang erwischte und festhielt.

„Bursche, du bringst den ganzen Verkehr außer Rand und Band!“ herrschte er den Knaben an, der sich vergeblich bemühte, sich vom harten Griff des Eisenbahners zu befreien.

„Lassen Sie mich los! Ich habe keine Zeit zu Geschwätz!“

„Ja, wen suchst du denn so wild und eifrig?“

„Ich suche Mister Gibbon, den Bahnchef, er soll im Zug sein.“

„So, Mister Gibbon? Und was willst du von ihm? Glaubst du, unser Chef hat für solche dumme Jungen Zeit?“

„Ja, er wird Zeit haben! Und er wird noch froh sein, daß ich mit ihm spreche!“ rief das Bürschlein selbstbewußt und riß sich mit einem Rud von dem Beamten los und fragte nochmals: „Also, wo ist Mister Gibbon? Er soll im Zuge sein.“

„Tut er auch! Gehe zum Dienstwagen vor, der zweite Wagen hinter der Lokomotive, da sitzt der Bahnchef drin.“

Wie ein Spürhund schoß das flinke Kerlchen am Zuge entlang. Schon pfliff die Lokomotive zur Abfahrt, aber wild schrie der Kleine: „Noch nicht abfahren!“ Und hundert Menschen, die den fast verzweifelten Ruf hörten, schauten aus den Fenstern, um zu sehen, was es gäbe.

Der Dienstwagen bestand aus drei Abteilungen, eine für das Gepäck und die Post der Vereinigten Staaten, eine für den Zugführer und dienstlich mitfahrende Beamte der Bahn Port Huron-Detroit, und die dritte Abteilung war für besondere Zwecke, wie Gefangenentransporte usw. Heute war dies dritte Abteil, wie übrigens immer, leer.

Mister Gibbon, der Bahnchef, hatte den angstvollen Ruf: „Nicht abfahren!“ ebenfalls gehört. Er trat aus seinem Abteil und stellte sich breitspurig vor dem anrennenden Zungen auf.

„Was erlaubst du dir, Bürschlein! Warum soll der Zug nicht abfahren!“ rief er den Knaben an.

„Ich muß unbedingt Mister Gibbon sprechen!“

„So, das mußt du unbedingt?“

„Ja, seit Wochen suche ich Mister Gibbon und kann nun nicht länger warten, ich muß ihn sprechen!“ erklärte der Junge unter Achzen und Pusten von dem schnellen Laufe.

„Was willst du von Mister Gibbon?“ fragte nun der Chef, der allmählich für den Knaben, dessen kluge, lebhaft Augen ihn eigentümlich anzogen, Interesse gewann.

„Ich will ihn fragen, ob es in den Staaten Sitte ist, daß jedes an eine Behörde eingereichte Gesuch vier Monate und mehr zur Beantwortung braucht?“ fuhr jetzt der Kleine Mister Gibbon an.

„Was soll das heißen? Du bist entweder ein Birrkopf oder ein freches Bürschlein!“ erwiderte sich jetzt der Chef.

„Keines von beiden, ich bin nur ein Mensch, der etwas verdienen will und obendrein der Bahngesellschaft nützen möchte!“ Und dabei blieben des Knaben Augen so klug und selbstsicher, wie sie nur Menschen haben, die regsten Geistes und unbeugsamen Willens sind. Und diese Augen waren es wieder, die dem Bahnchef so gefielen und ihn zu einem kurzen Entschluß drängten.

„Komm mit in mein Abteil und erkläre mir, was du begehrst! Ich bin Gibbon, der Bahnchef. Wir können den Zug nicht länger warten lassen, und für freie Rückfahrt nach Port Huron für dich werde ich sorgen!“

Nachdem er das glückstrahlende Bürschlein in das Dienstabteil und fragte nun, während der Zug sich in Bewegung setzte: „Nun rede, Bürsche, kurz und knapp, und mache mir keine Klausen vor. Also — wer bist du?“

„Ich heiße Thomas Alva Edison.“

„So, mir gänzlich unbekannt. Wie alt?“

„Fast zwölf Jahre.“

„Aus Port Huron?“

„Geboren bin ich in Milan, aber seit kurzem wohnen wir in Port Huron.“

„Und was willst du Knirps nun von mir?“

„Das wissen Sie nun noch immer nicht, da Sie meinen Namen nur kennen?“ entrüstete sich Alva Edison.

Der Bahnchef lächelte und verneinte.

„Das kann ich doch gar nicht glauben. Seit vier Monaten liegt doch mein Gesuch bei Ihnen, täglich warte ich auf Bescheid. Und jetzt kennen Sie noch nicht einmal meinen Namen!“

„Täglich gehen zwanzig und mehr Gesuche bei uns ein, bedenke das, Bürschlein, und die Gesuche bearbeite nicht ich, sondern ein Sekretär. Also — was ist das für ein Gesuch?“

Der junge Edison seufzte und meinte kläglich: „Da hätte ich noch lange warten können, wenn ich Sie nicht am Zuge gesucht und gefunden hätte, Mister Gibbon. Nun hören Sie, ich habe eine geniale Idee!“

„Im, wenn du es schon selbst sagst, muß sie schon genial sein, deine Idee! Laß hören!“ sagte unter feinem Lächeln der Bahnchef.

„Ich möchte auf Ihrer Bahn, also im Zuge selbst, zwischen Port Huron und Detroit einen Zeitungshandel errichten!“

„Weiter!“

„Weiter??? Wieso weiter? — Das ist alles!“

„Und darum machst du solches Geschrei? Und das nennst du eine geniale Idee?“ erbot sich, jetzt ernstlich eräuert, der Chef. Ganz fassungslos starrte der junge Edison den Bahnheerwärtigen an, dann stotterte er: „Aber, Mister Gibbon, erkennen Sie denn nicht, wie genial das ist?“

„Nein, das erkenne ich nicht!“

„Aber ich verdiene doch Geld damit.“

„Was haben denn wir, die Bahngesellschaft, davon?“

„So, Sie haben nichts davon? Erstens die Pachtgelder von mir, denn ich will nichts umsonst haben, und dann noch: Haben Sie nicht erst noch vor einem halben Jahr ein großes Plakat auf allen Bahnhöfen aushängen lassen, auf dem die Reisenden lesen können: Die Bahnerwaltung bemühe sich, alles zu tun, um den Fahrgästen der Bahn das Reisen so

bequem und kurzweilig zu machen, wie nur möglich ist! Und wäre das nicht das beste Mittel, wenn jedem Reisenden die neuesten Zeitungsnachrichten frühwarm in das Abteil gebracht werden?! Bedenken Sie das, Mister Gibbon!“

Der Bahnchef überlegte, dann lachte er vergnügt und sagte: „Junge, du hast eigentlich nicht unrecht. Wenn ich nachdenke, scheint mir deine Idee wirklich nicht schlecht! Und du allein willst das besorgen, willst den Zeitungshandel errichten und betreiben?“

„Nicht ganz allein. Mein Freund Barney will mir mit-helfen. Wir brauchen nur die Genehmigung der Bahngesellschaft und die Erlaubnis, jederzeit im Zuge hin und her mitfahren zu dürfen.“

„Und das Geld, das Kapital dazu?“

„Das habe ich mir schon mit Strabenszeitungshandel verdient!“ sagte stolz der wadere Alva, und zog ein Beutelchen aus der Tasche, dem er sieben Dollar entnahm und sie dem Bahnchef unter die Augen hielt.

„Alle Wetter! Ein enormes Betriebskapital!“ lachte Mister Gibbon, dem der frische, zielbewusste Junge immer besser gefiel. „Und damit willst du auskommen?“

„Jedes Geschäft fängt klein an, wenn es auf gesunden Füßen stehen soll!“ erwiderte wichtig Alva und fuhr fort:

„In ein paar Wochen habe ich das Kapital verzehnfacht, Mister Gibbon, denn der Zeitungshandel auf der Bahn ist etwas ganz Neues und gibt es noch auf keiner Bahnlinie der Staaten. Passen Sie auf, Mister Gibbon, alle anderen Bahnen machen es uns nach!“

(Man schrieb das Jahr 1859, also eine Zeit, da das gesamte Eisenbahnwesen noch sehr im argen lag, gewissermaßen noch in den Kinderschuhen steckte, man kannte weder Bahngastwirtschaft, noch Speisewagen, noch Handel auf den Bahnsteigen.)

„Das kann wohl möglich sein!“ stimmte nun fröhlich der Bahnchef zu und schlug dem Jungen herzhaft auf die Schulter und sagte dann: „Abgemacht! Du hast die Genehmigung zum Zeitungshandel im und am Zuge und was du sonst noch verkaufen willst! Heute abend noch wird es telegraphisch allen Stationen mitgeteilt werden. Bin neugierig, wie du das Geschäft aufstehen wirst!“

Da tat Alva Edison einen Freudensprung, so hoch, daß er mit dem Kopfe an die Decke des Abteils stieß.

„O weh!“ rief Mister Gibbon.

„Macht nichts, macht nichts! Habe einen harten Schädel, Mister Gibbon; die Hauptsache ist doch, daß ich nun endlich die Genehmigung habe!“ Und er rieb seinen braunen Buschellopf und strahlte dabei, von dem harten Stoß eine Träne im Auge, vor Glück.

Das war des großen Erfinders erster Erfolg!

Am nächsten Tag ging es nun mit Feuereifer ans Werk. Am frühen Morgen — der Zug verließ sieben Uhr Port Huron und kam gegen zehn Uhr in Detroit an — (heute braucht der Expres zu derselben Strecke 50 Minuten), also am frühen Morgen kaufte Alva Edison in der Druckerei zu Port Huron für seine sieben Dollar Morgenzeitungen, schleppte den Riesensack nach dem Bahnhof und verstaute sie in dem leeren Abteil des Dienstwagens, dann stützte er auf jeder Station am Zuge entlang und bot mit frischem, lautem Ruf seine Zeitungen aus. Das war für die Reisenden etwas ganz Neues, die Blätter wurden ihm fast aus den Händen gerissen, und schon längst vor dem Eintreffen des Zuges in Detroit war sein Vorrat ausverkauft. Sein kleines Kapital hatte sich in dieser kurzen Zeit schon beachtlich vermehrt. In Detroit kaufte er dann Mittagzeitungen in vielen Exemplaren, die er auf der Rückfahrt wieder mit Leichtigkeit an den Mann brachte. Und als er den ersten Abend heimkam, sah er, daß das Geschäft gut war. Schulunterricht bekam er von seiner über alles geliebten Mutter, die vor ihrer Verheiratung Lehrerin gewesen war, und nachdem er nach seiner Rückkehr vom Zeitungshandel tüchtig gegessen und dann etwas ausgeruht hatte, begann der Unterricht im trauten Stübchen der Mutter.

Am Samstagnachmittag half ihm sein Freund Barney mit. Aber der rastlose, findige Geist Edisons sann noch auf andere Mittel, sein eingerichtetes Bahngeschäft zu erweitern. Er hatte bald herausgefunden, daß den Reisenden nicht nur Zeitungen, sondern auch Bücher, Magazine (illustrierte Zeitschriften), Obst und Gewürze willkommen waren. Und so kaufte er diese Sachen ein und brachte sie gut und gewinnbringend an den Mann, so daß er binnen weniger Monate den Grundstock zu einem kleinen Vermögen legte. Sein rechnerisches Genie erkannte aber auch bald, daß er mehr verdienen könne, wenn er die Zeitungen nicht erst für teures Geld einkaufte, sondern selbst herstellte, eine geradezu kühne Idee für einen nun 12- bis 13jährigen Knaben. Und er wagte es. Von seinem ersparten Gelde kaufte er sich eine kleine, gebrauchte Druckerpresse, etliche Typenkasten und ein paar Farbenwalzen. Nun setzte er sich mit den Telegraphen-

beamten aller Stationen der Linie Port Huron-Detroit in Verbindung, besetzte sie mit Obst und Gewürzen und erbat sich von ihnen als Gegenleistung, ihm die neuesten wichtigen Depeschen vom Kriegsschauplatz (es war zu jener Zeit der große Bürgerkrieg in Amerika) beim Eintreffen des Zuges mitzuteilen. Das taten denn auch die Beamten, weil sie den frischen, tatkräftigen und klugen Jungen gern hatten. Sobald Alva den Zettel mit den neuesten Meldungen und Berichten in der Hand hatte, stülpte er in sein Abteil, setzte blitzschnell mit seinen Löwen die kurzen Sätze, brachte den Sak in die Druckerpresse, und während der Fahrt zog er dann ein paar hundert Exemplare ab, so daß beim Eintreffen des Zuges auf den nächsten Stationen das Extrablatt fertig war, und mit den noch feuchten Zetteln rannte er am Zuge entlang und rief: „Weekly Herald! — Weekly Herald!“ So hieß nämlich sein Zeitungsblättchen. Diese seine eigene Zeitung war allerdings nicht zu vergleichen mit den Riesensamplaren unserer heutigen Presse. Der „Weekly Herald“ war ein Stückchen Papier, nicht größer als ein Geschäftsbriefbogen von heute. Ein einziges Exemplar ist heute noch von dieser Zeitung vorhanden, deren Verleger, Redakteur und Drucker Alva Edison in einer Person war. Diese eine letzte Zeitung von den vielen zehntausenden Exemplaren befindet sich heute im Besitz von Frau Edison, die sie — gut unter Glas bewahrt — in des großen Erfinders Wohnstübchen, der „Klaufe“ zu Glenmont, Newellon-Parc, aufgehängt hat. Das Datum dieser Zeitung (übrigens eine der letzten Nummern) ist der 3. Februar 1862. Edison hatte sein Zugexpressblatt mit den Jahren bedeutend erweitert. Der Hauptteil war bereits daheim gesetzt und gedruckt worden mit allerlei allgemein interessierenden Nachrichten, besonders was die Eisenbahnlinie Port Huron-Detroit und die daran liegenden Stationen betraf, aber ein kleiner Teil des Blattes war frei und wurde erst während der Fahrt mit den neuesten Meldungen bedruckt. Jede Nummer der Zeitung kostete 2 Cent, und der junge Edison zog aus diesem eigenen Zeitungsgeheimnis einen monatlichen Reinverdienst von 45 Dollar, ein ganz hübsches Sümmchen für einen nun kaum fünfzehnjährigen Jungen.

Die Zeitungen des waderen Knaben erregten bald Aufsehen. Der berühmte englische Ingenieur Stephenson, der Amerika bereifte, fuhr auf der Linie Port Huron-Detroit und ließ sich den jungen Edison vorstellen. Er bestellte bei ihm 1000 Exemplare des „Weekly Herald“ und sandte diese nach England, wo man dadurch auf den fixen Jungen aufmerksam wurde, zumal, da die „London Times“, die größte Zeitung der britischen Hauptstadt, spaltenlang über das „Zeitungs Wunder“, die „Weekly Herald“, und seinen jugendlichen Herausgeber berichtete.

Wäre Edison nicht der berühmte Erfinder geworden, so hätte sein Name als großer Zeitungsmann, zu dem er sich wohl sicher entwickelt hätte, Wekrus gewonnen.

Aber Edisons reger Geist sann und sann weiter. Sein Abteil im Dienstwagen wurde nach und nach „fliegendes“ Warenhaus: Papier, Briefbogen und Umschläge, Tinte, Federn, Bleistifte, Erdnüsse, Orangen, Bananen und andere Früchte. Im Winter Schals, Handschuhe und Fußdecken, alles wurde jetzt im und am Zuge verkauft, und sogar frische Zuckerbäckereien, die sein Freund Barnes mit großer Kunst im Abteil herstellte und die großen Absatz fanden. Nebenbei beschäftigte sich der junge Edison auch noch mit wissenschaftlichen Arbeiten, besonders liebte er chemische und physikalische Experimente. Und diese liebe Gewohnheit war es, die eines Tages seinem „blühenden Geschäft“ plötzlich den Todesstoß versetzte. Bei einem heftigen Rütteln des Wagens während der Fahrt fiel eine Flasche mit Phosphor zu Boden, zerbrach und geriet in Brand, und ehe der erschrockene, sonst so geistesgegenwärtige Edison wirksam eingreifen konnte, hatte sich das Feuer über Boden und Wände des Abteils ergossen, so daß dem Knaben nichts weiter übrig blieb, als den im Nebenabteil sitzenden Zugführer um Hilfe zu rufen. Dieser brachte durch ein Signal den Zug zum Stehen und nun ergoß sich ein Wasserschwall über Edisons gesamtes Zeitungs- und Warenlager. Als der Brand gelöscht war, warf der empörte und für die Sicherheit seines ihm anvertrauten Zuges besorgte Beamte den guten Thomas Alva Edison kurzerhand aus dem Wagen hinaus, und Druckerpresse, Zeitungen, Bücher, kurz, das gesamte Handelslager wanderte hinterdreien. Die Lokomotive pff, der Zug fuhr an und wackelte davon. Alva Edison aber saß verlassen und banterott auf der Straße.

Nach dem Bericht des Zugführers an seine Bahndirektion wurde Edison kurz darauf die Benutzung des Zuges als Drucker und als Warenlager unterjagt.

Das erste geniale Unternehmen Edisons war zu Ende. Aber der Jüngling war weit entfernt, entmutigt oder unglücklich zu sein, sondern er sann bald auf Neues und Besseres und entwickelte sich so nach und nach, immer und

ganz aus eigenen Füßen gehend, dabei auch die noch so geringste Arbeit nicht scheuend, wenn sie nur ehrlich war, zu dem größten Erfinder, der je gelebt und dem die Welt so unendlich viel verdankt.

## Der Kaktus.

Von Martha Rothmann.

„Ich weiß gar nicht, was das dort werden soll,“ sagte die kleine Mäde, und starrte ratlos auf das grüne stachelige Etwas, das rund und ungeschlacht nach oben strebte.

„Ich bin ein Kaktus, falls diese Feststellung Sie interessiert,“ antwortete die stachelige Kugel, „im übrigen — sehr Schritte vom Leib — ich liebe keine Intimitäten.“

„Alter Stachelkopf, das mühte schon ein besonderer Geschmack sein, um sich mit Ihnen einzulassen,“ lachte die Mäde, hustete sich eins und flog weg.

„Au,“ schrie eine Eidechse, die zufälligerweise den Kaktus gestreift hatte, „au — warum pfeifen Sie denn so?“

„Damit mir keiner zu nahe kommt,“ knirschte der Kaktus.

„Ein angenehmer Mitbürger,“ meinte die Eidechse, und lächelte über ihr ganzes Gesicht, denn sie nahm jede Gelegenheit wahr, um ihren schönen Mund zur Geltung zu bringen.

„Ein Ekel — das kann sogar ich sehen,“ konstatierte die Bluttschleiche. „Und wie verlebend er ist,“ beschwerte sich ein zierliches Fühchen und ließ sich ein paar Blutstropfen abwischen.

„Ganz recht so — warum bleibt Ihr nicht alle weg,“ knurrte der Kaktus, „dieses Gewimmel ringsherum macht einen ja ganz nervös.“

Und er wurde immer griesgrämiger und stacheliger und unausstehlicher. Aber tief innen — im Innersten seines Innern — da wuchs etwas — da bildete sich etwas — da sammelten sich wunderbare Kräfte — ah — er fühlte, wie etwas unjagbar Schönes entstand und ans Licht strebte. —

„Na, machen Sie nicht wenigstens mir ein freundliches Gesicht,“ lachte die Sonne herlich, „ich habe es doch wenigstens um Sie verdient. Ich wollte Ihnen auch gerade einige besonders gut geratene Strahlen anbieten.“

„Sonnenstrahlen? Oh, die brauche ich sogar sehr nötig!“ sagte der Kaktus auf einmal ganz lebhaft, und machte sogar einen schwachen Versuch, liebenswürdig zu sein.

„Vielleicht auch ein paar Tropfen gefällig?“ fragte der Regen gutmütig.

„Ich wollte Ihnen etwas Sauerstoff offerieren,“ sagte die Luft. „Geben Sie nur, geben Sie nur,“ flehte der Kaktus in süßesten Tönen — er wurde ordentlich charmant, der alte Stachelkopf. —

„Nanu!“ — sagte die Mäde ganz erstaunt, „wozu Sonnenstrahlen — Sauerstoff — wozu braucht der alte Griesgram denn all diese schönen Dinge? Es sieht ja fast so aus, als ob er Kosmetik treiben wollte — am Ende fängt er doch an, Wert auf sein Äußeres zu legen!“

„Ich glaube, er ist schon viel appetitlicher,“ meinte eine optimistische Hummel — ob wir jetzt eine kleine Annäherung wagen?“

Aber entsezt wichen beide zurück — er war stacheliger denn je.

„Welch unsympathischer Kerl! Sonne, Regen und Wind hatten sich wirklich vergeblich um ihn bemüht — dem nützte nichts.“ — — —

Der Kaktus sagte kein Wort. Da hochte er — eine unförmliche, stachelige, bittore Kugel. Aber tief in seinem Innern formte es sich weiter — bildete es und trieb es.

Ja — und nun war es so weit! Eine wundervolle Blüte entsproß seinem stacheligen Leib — eine märchenhaft schöne, geheimnisvolle Blüte.

Ah! — Der Glanz der Sonne war in ihr, die Frische der Luft und der holde Hauch des Regens.

Ah, wie war sie schön! — — — „Wie ist es nur möglich, daß dieser alte Ekel so eine wundervolle Blüte hervorgebracht hat,“ wunderte sich die Mäde.

„Er nimmt mir fast die Freude an ihr, daß er sie hervorgebracht hat,“ meinte eine nachdenkliche Biene, am Ende ist es nur ein Blendwerk — man kann es sich doch gar nicht vorstellen, daß ein solches Gremel so etwas Schönes produzieren kann.“

„Oder vielleicht verstellt er sich nur und ist gar nicht so schön,“ meinte gutmütig eine etwas beschränkte Schnecke. —

Der Kaktus duckte sich — stachelig — giftig — giftig. Aber sein Werk, es entfaltete sich. Es wuchs und wuchs!